

Eric Dolphy und die Scorpions

2014 war für das **Jazzfest Berlin** ein besonderes Jahr, feierte es doch in jenem Jahr seinen 50. Geburtstag. Unter dem Motto „Freiheit“ stellte der Festivalleiter Bert Noglik ein vielschichtiges Programm zusammen, das an Martin Luther King und den Klarinettenisten Eric Dolphy erinnerte. Ein Nachbericht von Mario-Felix Vogt, der vor Ort Gelegenheit hatte, mit einigen Musikern zu sprechen.

Elliott Sharp (ganz links) kombinierte seine Musik mit Rezitationen und Filmszenen von Martin Luther Kings Berlinbesuch.

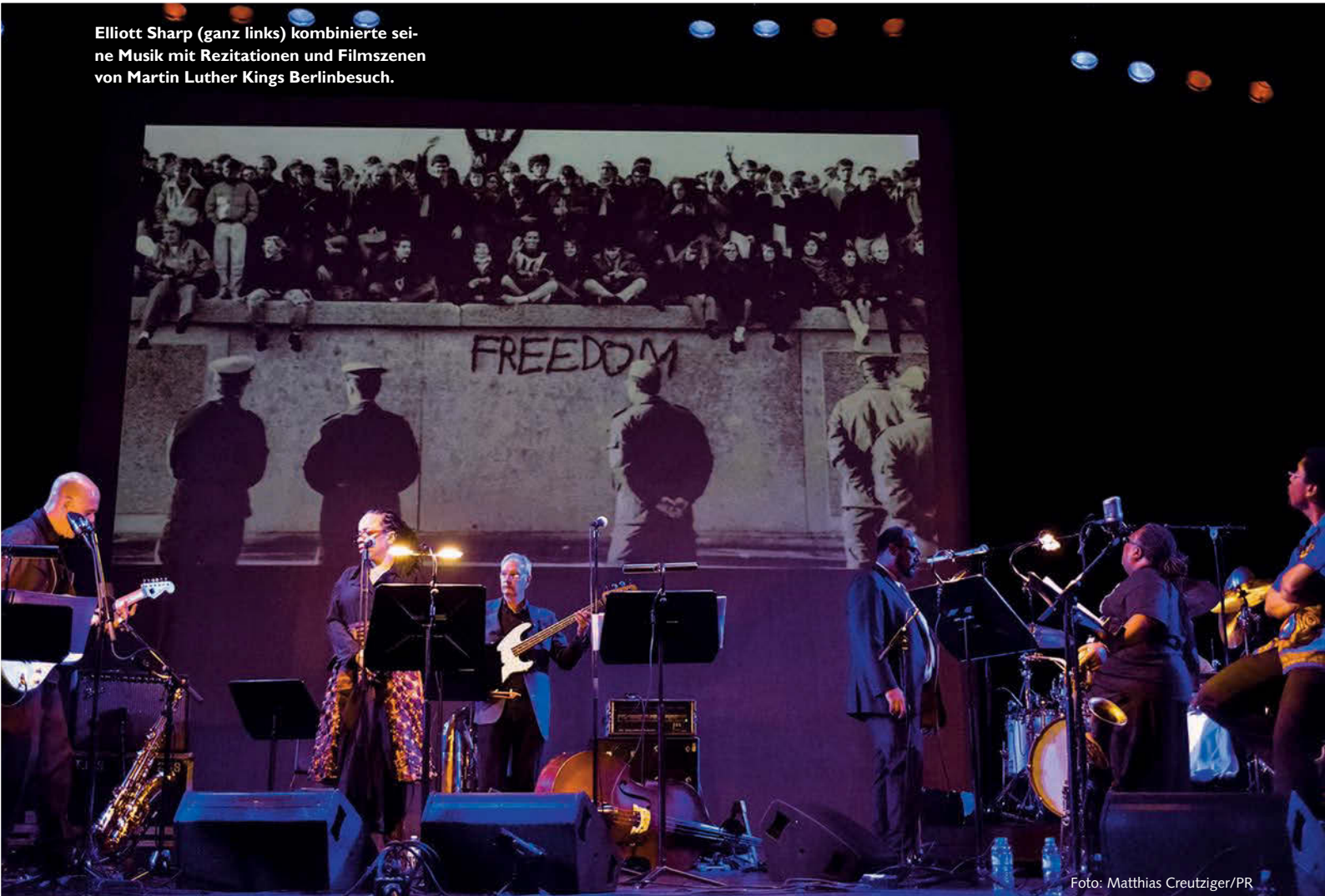


Foto: Matthias Creutziger/PR

Überlebensgroß erscheint Martin Luther King auf der Leinwand, er spricht in Berlin zu den Menschen. Die Bilder verwischen, wechseln die Farbe, changieren zwischen Schwarz-Weiß und Rot. Texte, die sich auf den großen Bürgerrechtler beziehen, werden dazu von Eric Mingus und Tracie Morris rezitiert und gesungen, über erdigen

bluesigen Grooves. Sie wechseln sich ab mit experimentellen Soli auf der E-Gitarre und dem Saxophon, die bisweilen an Frank Zappa erinnern. Es ist ein spannendes, vielschichtiges, bisweilen ein bisschen verkopftes Stück, mit dem das Jazzfest 2014 startet. „Tribute To MLK '64“ heißt es, stammt aus der Feder des New Yorker Avantgardekomponis-

ten Elliott Sharp und bezieht sich auf das Gründungsjahr des Berliner Jazzfests (damals noch Berliner Jazztage), in dem Martin Luther King das Vorwort verfasste. Er charakterisierte den Jazz damals mit poetischen Worten, sah ihn als eine „Musik des Trostes, als eine Musik des Triumphes, als eine Musik der Ermutigung und des Freiheitsstrebens“.



„Freiheit“ war somit ein naheliegenderes Motto für das Jubiläumsfestival, zumal im November 2014 auch das 25. Jubiläum des Mauerfalls gefeiert wurde. Als weiteren thematischen Schwerpunkt wählte der künstlerische Festivalleiter Bert Noglik die Musik des Saxophonisten Eric Dolphy, der vor 50 Jahren in Berlin auf tragische Weise ums Leben kam. Für den 1948 in Leipzig geborenen Jazzpublizisten ist das Jazzfest 2014 auch etwas Besonderes, denn mit diesem verabschiedet er sich vom Berliner Publikum, wie er kurz vor Festivalbeginn überraschend bekannt gab. Noglik hatte 2012 die künstlerische Leitung vom schwedischen Posaunisten Nils Landgren übernommen und bemühte sich, nach dessen Ausflügen in die poppigere Gefilde des Jazz, der Avantgarde und den freieren Strömungen des Jazz wieder eine größere Bühne in Berlin zu bieten. Dies ist ihm gelungen. Neben dem Eröffnungstück von Elliott Sharps Band sind im Programm 2014 vor allem die beiden Eric-Dolphy-Projekte von Alexander von Schlippenbach und Silke Eberhard in diesem Zusammenhang zu nennen sowie die vier Kurzopern „Die Engel“ von Jochen Berg und Ulrich Gumpert. In den bisher nur einmal 1988 in Berlin aufgeführten „Engeln“ haben sich der Literat Jochen Berg und der Jazzpianist und Komponist Ulrich Gumpert künstlerisch mit dem menschenfeindlichen, verknöcherten Gesellschaftssystem der

DDR am Vorabend ihres Zusammenbruchs auseinandergesetzt und deren Untergang prophezeit. Kühne Metaphern und insistierende Wiederholungen kommen in den Texten zum Einsatz, die mit Stilmitteln des freien Jazz musikalisch ausgedeutet werden. Auch wenn das konzertant aufgeführte Werk bisweilen etwas langatmig wirkte, so ist es doch ein wichtiger künstlerischer Beitrag zum Ende der DDR.

„So long, Eric!“ hieß das Dolphy-Projekt von Berlins Klavierlegende Alexander von Schlippenbach und seiner japanischen Partnerin Aki Takase. Sie widmeten sich an zwei Flügeln den Kompositionen des Meisters, unterstützt von einer erstklassig besetzten achtköpfigen Band, in der vor allem die beiden Bassklarinettisten Rudi Mahall, Louis Sclavis und das Urgestein Gerd Dudek am Sopransaxophon als eigenwillige und virtuose Solisten begeisterten. Allerdings blieben die Musiker trotz aller Freiheiten stark der Bop-Tradition verhaftet, eine wirkliche Aktualisierung von Dolphys Ideen fand kaum statt. *(eine Kritik zum Dolphy-Album der beiden Pianisten finden Sie auf S. 98)*

Die allerdings gab es bei der Dolphy-Veranstaltung Nr. 2 von Silke Eberhards Potsa Lotsa plus. Die Combo um die junge Berliner Saxophonistin konnte mit etwas ganz Besonderem aufwarten: einer Komposition von Eric Dolphy, die vor ihnen noch niemand komplett aufge-

Das originelle Eric-Dolphy-Projekt der Berliner Gruppe „Potsa Lotsa“ gehörte zu den Highlights des Jazzfests.

führt hatte. Es handelte sich hierbei um die „Love Suite“, ein Stück, das Dolphy seiner Verlobten Joyce widmete, die er bald heiraten wollte. Freunde des Musikers sprachen davon, dass er an einem Stück mit dem Titel „Love Suite“ gearbeitet habe, vermuteten hinter dem Titel jedoch ein Streichquartett. Nach Dolphys plötzlichem Tod 1964 glaubte man das Werk zunächst verschollen. Dann hörte Silke Eberhard, dass Teile der Suite vom Komponisten und Dirigenten Gunther Schuller im Jahr 2000 aufgeführt wurden. Sie nahm Kontakt zu Schuller auf und bekam von ihm die Fotokopie der Originalpartitur. Das „Streichquartett“ entpuppte sich schließlich als dreisätzige Suite für Holzbläserquintett plus Rhythmusgruppe, von der nur der erste Satz vollständig ausnotiert war. Die Saxophonistin komponierte die anderen Sätze fertig, entschied sich jedoch dafür, die Originalbesetzung zu ändern. „Ich wollte zwar Dolphys Kompositionen spielen, ihn jedoch nicht mit einer Coverband imitieren“, begründete Silke Eberhard ihre Entscheidung. „Ich habe viel über Besetzungen nachgedacht, und eine Rhythmusgruppe schied da einfach ganz schnell aus.“ So setzte sie das Stück für zwei Saxophone, Klarinette, Trompete, Posaune und Tuba und ergänzte die Bläser mit Keyboards und Elektronik. Das Ergebnis ist ein leichter, beinahe schwebender Klang. Im Konzert spielten die Musiker neben der „Love Suite“ ein weiteres nahezu unbekanntes Dolphy-Stück („Song For The Ram's Horn“) sowie von Dolphys Musik inspirierte Eigenkompositionen Silke Eberhards. Das Spannungsverhältnis zwischen den streng auskomponierten, fast choralartigen Bläusersätzen und den sehr freien Improvisationsteilen, in die die Musiker ebenso viel Witz und Spontaneität wie Virtuosität einbrachten, machte den Auftritt von Potsa Lotsa plus zu einem der

Vom Free Jazz zum Blues: Archie Shepp präsentierte sich als Saxophonist und Sänger mit traditionellen Klängen.

originellsten und erfrischendsten Beiträge des gesamten Festivals. (eine Kritik zum *Dolphy-Album von Potsa Lotsa plus finden Sie im nächsten FONO FORUM*)

Dies ließ sich über das Konzert der WDR Big Band mit dem amerikanischen Sänger Kurt Elling als Stargast leider nicht behaupten. Sie präsentierte sich mit „Freedom Songs“, die an den Mauerfall vor 25 Jahren erinnern sollten. Im Zentrum des Programms stand die „Freedom Suite“ ihres neuen Chefdirigenten Richard DeRosa, die Texte von so unterschiedlichen Figuren wie John F. Kennedy, Martin Luther King, Mahatma Gandhi, Ronald Reagan (!) und Nelson Mandela beliebig miteinander kombinierte und das Ganze mit gefälligen Klängen unterlegte, die an patriotische amerikanische Kinofilme denken ließ. Dass dieses belanglose Stück schließlich auch noch mit dem völlig ausgelutschten Kennedy-Zitat „Ich bin ein Börlinör“ endete, passte ins Schema. Auch Nummern wie die sentimentale Pfeifhymne „Wind Of Change“ der „Scorpions“ haben auf einem Jazzfestival nichts zu suchen, es sei denn, sie werden so raffiniert arrangiert, dass daraus etwas Neues, Jazziges entsteht. Davon konnte jedoch keine Rede sein, die WDR Big Band brachte den Song eher im Fußballstadion-tauglichen Mainstreamsound. Dass eingefleischte Jazzfans populäre Beiträge dieser Art nicht goutierten, verwunderte nicht: Gnadenlos wurden Kurt Elling und die WDR Big Band von Teilen des Publikums ausgebuht. Zu Recht.

Auch der Auftritt des italienischen Saxophonisten Francesco Bearzatti und seinem Quartett fand nicht jedermanns Zustimmung. Die Musiker kombinierten Stücke von Thelonious Monk mit Rocknummern von Pink Floyd und The Police



Foto: Matthias Creutziger/PR

und zogen dazu eine recht klamaukige Show ab. Die einen fühlten sich großartig unterhalten, die anderen verließen genervt den Saal; das Gleiche geschah beim Auftritt des exzellenten britischen Saxophonisten Soweto Kinch, als dieser seine Jazzstücke mit Rap-Einlagen auflockerte. Auch das Konzert des schottischen Trios Free Nelson Mandombo konnte nicht alle so recht überzeugen. Es suchte musikalisch einen „dritten Weg zwischen Heavy Metal und Free Jazz“, allerdings fehlte für die Heavy-Metal-Dimension ein Gitarrist. Und so ließ man den Bass umso lauter dröhnen, um jenen zu ersetzen, und das Altsaxophon dazu die immer gleichen quietschigen Sounds spielen. Spätestens nach dem dritten Stück hatte sich das Ganze ziemlich totgelaufen.

Tolle Interaktionen und energiegeladene Soli bot das Quartett von Daniel Humair

Doch das soll nicht andeuten, dass sich beim Jazzfest Berlin Flop an Flop reihte. Eine phantastische Performance brachte etwa das Quartett um den Schlagzeuger Daniel Humair auf die Bühne. Hier fanden sich vier Spitzenmusiker, darunter der französische Saxophonstar Émile Parisien und sein Landsmann Vincent Peirani am Akkordeon, zu grandiosen Interaktionen zusammen und zeigten sich als energiegeladene Solisten von individuellem Profil. Ein weiterer Glücksfall waren die beiden Auftritte des großen Archie Shepp – einmal im Quartett und einmal im Duo mit Jasper van't

Hof –, der kurzfristig für den erkrankten Benny Golson eingesprungen war. Er erfreute die Berliner mit bluesigen Klängen und seinem kraftvoll heiseren Tenorsax-Sound. Auf die Frage, weshalb er sich vom Free Jazz abgewandt hatte, erklärte Shepp, dass ihn seine Mutter einmal fragte, ob er immer noch „diese Stücke ohne Melodie“ spiele und ob er denn nicht einmal etwas spielen könne, was auch sie verstehen würde. „So kam ich dazu, mein Blues-Spiel wiederzubeleben, das ich von meinem Vater gelernt hatte, und auch wieder Standards zu spielen“, erklärte Shepp. „Außerdem habe ich mit freier Musik kein Geld verdient, weil alle dachten, dass ich als Freejazzler ‚for free‘ (zu Deutsch: kostenlos) spiele“, fügte er lachend hinzu.

Zum 50. Geburtstag des Jazzfests erschien eine limitierte „Jubiläums-LP“, die zwei bis dato unveröffentlichte Konzertmitschnitte enthält. Auf der A-Seite findet sich Alexander von Schlippenbachs Globe Unity Orchestra bei den Berliner Jazztagen 1966, während die B-Seite das Stück „Boo To You Too“ der Pianistin Carla Bley enthält, in dem die Buhrufe des Publikums gleich miteinkomponiert wurden.

Bert Nogliks Nachfolge als künstlerischer Leiter tritt der britische Musikjournalist Richard Williams (*1947) an, der unter anderem zwei Bücher über Miles Davis verfasste. Welche Akzente er beim Jazzfest Berlin wohl künftig setzen wird? Warten wir's ab. ■